Stille Geschichte [Schluss]

Autor(en): **Niggli, Martha**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 46

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646014

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 46 — XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 17. November 1923

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Heimkehr.

Von H. Thurow.

Das alte Dörflein, die Firsten verstreut,
Und über sie grüßendes Glockengeläut'.

Die Turmuhrzeiger weisen auf sieben;
Sie haben wohl manchen Kreis beschrieben.

Dort steht das Wirtshaus zum „Weißen Schwan",
Mit dem Tanzsalon und der Kegelbahn.

Ein Kuhstall, mit einer langen Zeile
Von Rindern — man sieht nur die Hinterteile.

Verrunzelte Leutchen, den Kopf gesenkt —
Ob noch ein Mensch hier meiner gedenkt?

Ein Kater schnurrt mir um die Waden;
Ein Maler verschönt den Bäckerladen.

Wie bieder sich diese kleine Welt
Abseits der brausenden Strömung hält!

Und doch: Dem Fortschritt ließ man das seine;
Ein Auto erschüttert die Pflastersteine.

Ins Nebengäßchen zum Friedhoftor
Mit den drei alten Linden davor!

Das Seitenpförtlein kreischt verdrossen —
Da steh' ich, vom Dämmerschein umflossen.

Beim ersten Kreuze, drei Schritte weit,
Beginnt der Traum der Ewigkeit.

Sprüche von Hiob und Martin Luther —
Dahinten schlafen Vater und Mutter . . .

Geranke umgrünet lebensfroh
Die Hügel — mein Herz, was zagst du so?

Dich beugten doch hundert Stürme fürwahr
Nicht nieder — ich glaube, nun weinst du gar!

Wir müssen wandern in Schmerzensgründen,
Um zu uns selber heimzufinden.

Sanft leuchtest du, Abend, um jeden Stein,
Laß deinen Frieden mit mir sein!

Stille Geschichte.

Von Martha Niggli.

5

Er war endlich überzeugt, daß es nicht länger so weitergehen könne. Der Druck ward unerträglich. Als Knabe bedrückt durch die Enge des Vaterhauses und noch mehr durch die lässige und unnahbare Vornehmheit der Nachbarn; als junger Mann bedrückt und aufgewühlt von einer Sehnsucht, vor der er zum vornherein ohnmächtig stand, weil er sie sich nie zu erfüllen getraute, und als Mann zerrieben von einem Abscheu vor der Gegenwart und zermürbt von einer Sehnsucht, die ganz anders als die seiner Jünglingsjahre, die geradezu tötlich war.

Und so schlug er denn seiner Frau vor, daß sie sich trennen wollten. Er bot ihr die Hälfte seines Vermögens, das nicht unbeträchtlich war, an und hoffte, auch auf diese Weise die Scheidung rasch herbeiführen zu können. Sie begriff zuerst nicht, und als sie es endlich begriff, schien sie sich fast erleichtert zu fühlen, denn sie hatte sich in der letzten Zeit vor ihrem ernsten, strengen Manne zu fürchten begonnen. Sie überließ ihm alle Anordnungen und willigte in alles. Erst als er seine Absicht aussprach, Insulinde in einer Anstalt zu versorgen, wehrte sie sich und zeigte wirklichen Schmerz. Wie er nun sah, daß es doch etwas gab, das an ihr Herz rührte, ward er auf Augenblicke wankend und fragte sich zum erstenmal, ob er recht tue. Doch schüttelte er diese Anwandlung von Reue und Schwäche rasch ab und die Scheidung ward ausgesprochen, ehe Frau Leclerc auch nur gerüchtweise von der beabsichtigten Trennung gehört hatte.

Als die kleine Frau und Insulinde in der Hauptstadt versorgt waren, ging Karl selber zu Marie hinüber, um es ihr zu sagen. Sie erschrak heftig und fragte sich in der folgenden Nacht mehrmals, ob sie denn die Schuld an diesem Unglück habe. Sie hätte jetzt gewünscht, nicht zu sein und

niemals gewesen zu sein, denn daß sie da war, darin bestand ihre Schuld. Sie beschloß endlich, sich wie bis dahin ihrem Schicksal zu überlassen und schlief gegen Morgen ruhig ein.

Karl kam nun jeden Tag nach dem Ladenschluß und blieb eine halbe Stunde da. Er sagte nicht viel. Aber wenn er sie zuerst nach all den innern Erregungen der letzten Monate mit glühenden Augen verfolgt hatte, so wurden Blick und Sprache nach und nach ruhiger, und er schien hier daheim zu sein und fühlte sich behaglich. Er sprach es auch einmal aus, daß es hier nun erst schön sei, seit ihre Mutter gestorben und sie allein da wohne. Sie begriff ihn und zeigte sich nicht verletzt, war es auch nicht, denn auch sie hatte in der Nähe der Mutter selten wirkliche Behaglichkeit empfunden.

Aber es konnte so nicht immer weitergehen. Der Mann hatte sich nicht umsonst von seiner Frau getrennt. In den Mondnächten lag er schlaflos und litt.

Und eines Abends blieb er länger als sonst und redete endlich von dem, was ihm auf dem Herzen lag. Und weil Marie lange gewußt hatte, daß diese Stunde einmal kommen würde, hielt sie die Antwort auch schon lange bereit.

Sie sah ihn freundlich und gefaßt an, ja, lächelte sogar und sagte: „Wir haben jetzt solch eine schöne Ruhe, und in meiner und in deiner Ehe war es nicht so, wie wir zwei es miteinander vielleicht hätten haben können, wenn wir jung hätten zusammenkommen können. Jetzt könnten wir Stürme nicht mehr ertragen, du nicht und ich nicht, weder Leidenschaft noch Enttäuschung. Das Frühere war zu schwer. Und Enttäuschung ist immer dabei, der bittere Nachgeschmack einer unerhörten Süße. Das ist es, was ich nicht mehr tragen kann. Ich will glauben, daß es mit uns zweien hätte schön und gut sein können, süß ohne Bitterkeit. Aber dieser Glaube muß und soll mir genügen. Erproben will ich ihn nicht und auch du kannst es nicht." Und nun faßte sie herzlich seine Hand und bat nochmals eindringlich: „Laß uns unsere Ruhe."

Karl hatte wie versteinert zugehört. Obwohl eine Stimme in seinem tiefsten Innern ihm hin und wieder gesagt hatte, daß es so kommen könnte, so hatte er an die Wahrheit dieser Weissagung doch nicht geglaubt. Und nun war es doch so und er wußte, daß sie recht hatte und es gab da nichts einzuwenden. Er sagte denn auch, daß er sie wohl verstehe, erhob sich aber bald und wünschte gute Nacht.

In seinem leeren Hause angekommen, setzte er sich in der weiten, hohlen Wohnstube an den Tisch. Er mochte noch nicht zu Bette gehen, mochte auch nicht lesen und auch nicht trinken. Er mochte überhaupt nichts tun, sondern sah nur so vor sich hin. Es quälte oder freute ihn auch nichts. Es war einfach alles aus.

Er ging jeden Abend wie sonst zu Frau Leclerc hinüber. Sie plauderten miteinander und Marie glaubte, er sei auf eine stille Art glücklich. Nach einigen Monaten gab er sein Geschäft auf und als sie ihn danach fragte, entgegnete er ganz freundlich, er habe ja genug zum Leben. Das ging so zwei Jahre. Nach diesen zwei Jahren starb Insulinde, wie denn die Aerzte ja vorausgesagt hatten, daß sie nicht lange leben würde. Aber obwohl dieser Tod nur die ärztliche Prognose bestätigte, erwachte doch abermals eine Art Reue in ihm und er sagte sich, daß das Mädchen vielleicht nicht gestorben wäre, wenn er es bei sich behalten hätte. Von da aus war es nur ein kleiner Schritt zu dem Gedanken, seine frühere Frau wieder zu sich zu nehmen. Sie hatte ihm in ihrer Kindlichkeit nie etwas zu Leide getan und bei seinem einsam zerfallenden Verstand begriff er jetzt nicht ganz, warum er sich von ihr getrennt hatte. Zu schwach zur wild zugreifenden Leidenschaft hatte er sich doch Zeit seines Lebens nach dieser Leidenschaft als nach etwas unnennbar Süßem gesehnt und der Glaube, daß er doch einmal ihren Widerschlag an seinem Herzen spüren würde, hatte ihn aufrechterhalten. Jetzt waren Sehnsucht und Glaube gleichsam unter seinen Händen zerflossen und er war Greis geworden ohne es zu merken.

Er besuchte seine Frau in der Absicht, ihr den Vorschlag der Wiedervereinigung zu machen. Er fand sie in derselben lächelnden Kindlichkeit von einst. Der Tod Insulindes schien keine Spur in ihr hinterlassen zu haben. Von der lebenden Tochter sich zu trennen hatte sie sich seinerzeit mit allen Muttergefühlen gewehrt. Die Tote bedeutete ihr sichtbarlich nichts mehr.

Darauf schwieg er von seiner Absicht, plauderte nur freundlich mit ihr und versprach, gelegentlich wieder zu kommen. Als er in der Nacht heimkehrte und das Nachbarhaus schön und dunkel im Mondschein ruhen fand, blieb er davor stehen wie ein Irrer. Seine Seele wußte nicht aus noch ein. Ein Elend überkam ihn, wie er es noch nie gefühlt hatte, das zitternde, hilflose Elend des Alters. Er stand mitten auf der Straße und wußte nicht, sollte er links oder rechts gehen. So ging er denn gradaus und wanderte, wanderte immerzu. Er kam über den Bach, der die Felder durchschnitt. Er wanderte weiter. Er war müde, er fror, er war hilflos und es war, als fielen inwendig Tränen nieder.

Er wollte seinem Leben gewiß nicht gewalttätig ein Ende machen. Er lief einfach und fror. Er kam zu einem Fluß und über den Fluß führte eine Brücke und jenseits lag eine Stadt. Zu beiden Seiten der Brücke liefen Treppen zum Wasser nieder für die Fischer. Er setzte sich auf die untersten Stufen einer dieser Treppen.

Einige Tage darauf zog man ihn aus dem Fluß. Man war überzeugt, daß er in geistiger Umnachtung irr gegangen war. Sonderbar war er schon lange gewesen und wenn man so etwas vorausgesehen hätte, so hätte man auf ihn aufgepaßt.

Wie es eigentlich gekommen war, das wußte niemand als Marie Zurlinden. Sie allein trug die Schuld. Sie wußte es auch. Aber sie sagte sich, daß sie sich nicht selbst geschaffen, wie wir denn damit alles entschuldigen.

Und vielleicht ist es ja auch wirklich so, daß wir nichts über uns vermögen. Wer will da entscheiden und wer will richten? (Ende.)

Wilhelm Rudolf Kutter.

1818—1888.

Gewiß wissen nur wenige Berner, selbst von jenen, die sich noch an Kutter erinnern mögen, daß er einer der heute bekanntesten Ingenieure der Wasserbaukunst war. Obschon seine Tätigkeit nicht gerade umwälzend in der Wasserbaukunst war, ist sie doch von größter Bedeutung geworden. Er hat im Vereine mit E. Ganguillet, dem damaligen Kantons-